

Nr. 108. Bromberg, den 25. Mai 1928.

Das Kollegium von Kleckerfeld.

Roman von **Willy Harms.**

Vertrieb: Carl Duncker-Verlag, Berlin W. 62.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

VIII.

Im goldenen Überfluß.

Am Morgen nach Palmsonntag war halb Kleckerfeld auf den Beinen. Mütter und Väter, Tanten und Nachbarn hatten sich auf dem Marktplatz versammelt, um den Radfahrern Lebewohl zu sagen. Die Mütter standen mit nassen Augen, die Väter in ernster Besorgnis. Noch nie hatten sie ihre Kinder einem solch unsicheren Geschick anvertraut. Denn Gott sei Dank waren bisher in ganz Kleckerfeld keine Lehrer gewesen, die den Eltern schlaflose Nächte bereiteten. Den Kindern gingen die Elternsorgen nicht zu Herzen, sie waren vor Freude wie närrisch. Sie waren bisher nicht verwöhnt worden. Was sollte das viele Reisen? In Kleckerfeld wurde auch Brot gebacken.

Die Blicke, die den Leiter der Expedition trafen, waren nicht alle freundlich. Busacker tat, als mache er mit seiner Schar einen Ausflug nach der Schützenwiese. Vorgestern hatte er im Schulhause Appell gehalten, hatte Kleider und Wäsche nachgesehen. Um ein Haar hätte Frau Rentner Schulz die Erlaubnis zur Reise ihres Jungen zurückgezogen, denn Busacker hatte sie bitten lassen, noch einmal die Hemdenknöpfe nachzusehen, es scheine ihm, als seien sie den Reisestrapazen nicht gewachsen. Es war unerhört, was er sich herausnahm.

Heute morgen war sein Augenmerk besonders auf die Rucksäcke gerichtet.

Frau Drogeriebesitzer Heinemann zog ihn hinter den Briefkasten und bat ihn, vor allem ein Auge auf ihre Tochter zu werfen, sie neigte so sehr zu Erkältungen.

Busacker antwortete liebenswürdig: „Dann ist Ihre Tochter bei uns in den allerbesten Händen. Erkältungen sind bei unserer Fahrt grundsätzlich verboten."

Was sollte Frau Heinemann zu dieser saloppen Antwort sagen? Sie war kein kleines Kind mehr, dem man erzählen konnte, daß sich Erkältungen verbieten ließen. Am liebsten hätte sie ihre Tochter wieder mit nach Hause genommen, sie in das noch warme Bett gesteckt und ihr Kind mit treuen Mutteraugen behütet. Aber die Kugel war nun einmal im Lauf und konnte nicht mehr zurückgeholt werden.

Herr Lobedanz, Schuhwaren Engros, zupfte Herrn Busacker am Ärmel. „Mein Junge sagt, Sie wollen nicht verraten, wohin die Reise geht. Es hört hier ja keiner von den Dächsen: welches ist Ihr Ziel?"

„Ganz ehrlich, Herr Lobedanz: ich weiß es nicht. Wir fahren hin, wo die Welt schön ist. Und schön ist sie überall."

„Und wann kommen Sie zurück?" „Wenn das Geld alle ist! Lange wird es dank der Fürsorge der Stadtvertretung nicht reichen. Vor Weihnachten sind wir auf alle Fälle wieder hier."

„Weihnachten —?"

Empört ließ Lobedanz den Windbeutel stehen. Er hatte ein schuldenfreies Haus, ein solides Geschäft und ließ sich nicht mit Redensarten betrunken machen. Ihm tat es bitter leid, daß er dem Drängen seines Sohnes, der als einziger Erbe einst Haus und Geschäft übernehmen sollte, nachgegeben hatte.

Auch Herr und Frau Körner hatten ihrer Tochter das Geleit bis zum Marktplatz gegeben und standen nun etwas verlegen am Zaun. Herr Körner fühlte sich mitschuldig an dem Ausflug und konnte ihn nicht vor den versammelten Eltern verteidigen. Das Ganze war ein Jungenstreich, nicht zu vergleichen mit den in Kleckerfeld bisher üblichen Turnreisen, wo die Kinder abends wieder bei Mutter daheim gewesen waren. Eine nicht gutzuheißende Aufregung war in die Bevölkerung hineingetragen worden. — Frau Körner guckte unruhig ins Wetter. Die Sonne war zu blank im Osten aufgestiegen, das bedeutete nichts Gutes. Außerdem war das Barometer gefallen.

„Herr Busacker, was machen Sie, wenn das Wetter ungünstig wird?"

„Ich glaube nicht an die Ungunst der Witterung, Frau Körner, so schlecht ist Petrus nicht. Überdies können wir zu jeder Tages- und Nachtzeit umkehren. Unser Zug geht immer."

Aber auch diesen mageren Trost trat Busacker gleich wieder mit Füßen. „Wir werden allerdings nicht vor dem ersten Regenschauer davonlaufen. Unsere Regenmäntel sind gut."

„Wenigstens stehe ich für die ein, die bei mir gekauft sind", mischte sich Kaufmann Lobedanz ein, der das Gespräch gehört hatte.

Natürlich hatte auch Lori einen guten Umhang, aber Frau Körner war doch nur halb beruhigt. Sie wußte: sündhaft würde es ihr vorkommen, wenn sie heute abend ins warme Bett ging. Wer garantierte ihr, daß Lori auch ein Bett hatte?

„Wo gedenken Sie nachts mit den Kindern zu bleiben, Herr Busacker?"

„Machen Sie sich keine Sorgen, Frau Körner, irgendwo werden wir schon ein Unterkommen finden. Es gibt nicht nur in Kleckerfeld gute Menschen."

Nein, so anmaßend war Frau Körner auch nicht, überheblich von ihrer Vaterstadt zu denken. Aber ein Leichtsinn war und blieb die Reise. Nur Jugend konnte aufs Geratewohl losfahren. Frau Körner schaute mit bangen Augen auf Lori, die bei einem wichtigen Gespräch mit ihrer Freundin Elternhaus und Vaterstadt schon vergessen hatte. Das Kind war ihr jetzt schon entfremdet.

Grete Moormann kam mit ihren Eltern.

„Sie stellen noch ganz Kleckerfeld auf den Kopf, Herr Kollege!" sagte Moormann. Scherzhaft sollte die Begrüßung klingen, und es schlich sich doch ein kleiner Tadel hinein. Der Unwille richtete sich aber in erster Linie gegen Fräulein Fahnerts Mutter, die ausgerechnet jetzt krank werden mußte. Herr Moormann ließ seine Tochter nicht gern allein ziehen mit einem, der zur mittelalterlichen Zunft der fahrenden Gesellen gehörte. Die Leute fingen leicht an zu reden. Wiederum konnte er nicht durch ein Verbot die ganze Fahrt umwerfen.

„Ich glaube, Herr Busacker, daß ich heute nacht vor Aufregung keine zwei Minuten geschlafen habe."

„Um so besser schlafen Sie die kommende Nacht. Wenn wir erst einige Dutzend Kilometer getreten haben, werden Sie nicht mehr wissen, was Schlaflosigkeit ist. Aber wenn Sie jetzt noch einen Blick auf Ihre Mädchen werfen möchten —"

Grete Moormann sah auf. Das klang beinahe militärisch. „Zu Befehl, Herr Hauptmann!" erwiderte sie lachend.

„Herr Busacker, wir haben Westwind!" rief der Schüler, dem Busacker die Führung gegeben hatte. — „Lassen wir den Wind wehen, wie er will!"

„Aber Sie haben gesagt, daß wir mit dem Winde fahren!"

„Hast recht, Junge! Also links um kehrt! Richtung Krankenhaus!"

Die Räder wurden herumgerissen, die Mädchen nahmen die Spitze.

Die bedenklichen Mienen der Zuschauer verstärkten sich: Eine Fahrt, die schon beim Beginn von Zufälligkeiten bestimmt wurde, müßte polizeilich verboten werden. Nur schlief die Kleckerfelder Polizei noch. Im letzten Augenblick kam Heiden angekeucht.

„Trotz einer länglichen Konfirmationsfeier und obgleich mir der Grog noch im Schädel rumort, will ich doch die Parade abnehmen und Ihnen meinen väterlichen Segen zur Reise geben. Gestatten Sie, Herr Busacker, an Ihrem Rucksack hat sich eine Schnalle gelöst."

Er machte sich zu schaffen an der Außentasche des Rucksacks.

Dann nahm er Busacker beiseite und sagte zu den Umstehenden: „Ich will ihm noch Verhaltungsmaßregeln geben, damit er unterwegs keine Dummheiten macht."

Die Eltern nickten. Das war ein gutes Trostwort. Heiden war im vernünftigen Alter. Wenn er Führer gewesen wäre, hätten sie sich nicht zu sorgen brauchen, am Abend hätten sie ihre Kinder wieder im Hause gehabt.

„Herr Kollege, eben habe ich mich entlastet und Sie belastet. Ich muß nämlich die unwahrscheinliche Entdeckung machen, daß ich etwas spüre, was man im gewöhnlichen Leben mit Gewissensbissen bezeichnet. Weil ich nämlich Ferien habe und Sie nicht. Aber die Bisse haben ihre Ursache in dem steifen Grog, der mein Gemüt erregt hat. Um das europäische Gleichgewicht wieder herzustellen, — nur aus diesem Grunde, nicht etwa, weil ich Ihr abnormes Projekt billige — habe ich Ihnen für Ihre Reise einige Scheine in die Rucksacktasche gesteckt. Damit Sie nun Bescheid wissen. Und wenn Sie irgendeinem Menschen ein Sterbenswort davon verraten, daß ich jetzt Mitschuldiger bin an den in Aussicht stehenden Verrücktheiten, dann drehe ich Ihnen hier auf öffentlichem Marktplatz mit diesen meinen unschuldigen Händen Ihr verruchtes Genick um! Und nun werde ich zu Bett gehen und Sie mit Ihren Opferlämmern Ihrem Schicksal überlassen."

„Es geht los!" sagte der Schuldiener Markwardt zu den Müttern. Herr Busacker drückte Heiden schon zum Abschied die Hand.

Markwardt hatte recht.

„Verabschiedet euch von euren Eltern! Fertig machen! Fräulein Moormann führt die Mädchenkompanie. Wir Männer bilden die Schutzwache!"

In das Händedrücken und Umarmen fiel ein scharfes Kommando: „Aufgesessen! Abbrechen zu zweien!"

Als letzter bestieg Busacker sein Rad. „Ihre Kinder kommen gesund wieder!" rief er zurück.

Das war das erste vernünftige Wort, das heute morgen von den Lippen des Führers gekommen war. Die Mütter nickten mit feuchten Augen. Vielleicht ging doch noch alles gut ab.

In zwei Minuten war der Zug hinter dem Krankenhause verschwunden, und Kleckerfeld war allein. —

Unruhige Tage folgten für die Stadt. Weder am Dienstag noch am Mittwoch traf eine Karte über den Verbleib der Truppe ein. Busacker hatte die Schuld. Jedenfalls gönnte er den Kindern nicht so viel Ruhe, daß sie eine Karte nach Hause schreiben konnten. Herr Lobedanz, Schuhwaren en gros, schimpfte vom Morgen bis zum Abend in seinem schuldenfreien Hause herum und erwog allen Ernstes, die Hilfe der Polizei anzurufen. Wozu hatte man heute Telegraph und Telephon?

Gemeinsames Leid schmiedet zusammen. Die allgemeine Sorge um das Schicksal der Kinder verwischte alle Standesunterschiede. Frau Drogeriebesitzer Heinemann ging am hellen Tage in das Haus des Rungenfahrers Witt, der auch eine Tochter vermißte. Aber auch Anna Witt hatte nichts von sich hören lassen. Es war, als habe der Erdboden alle Kinder verschluckt.

Auf der anderen Seite der Straße ging Frau Moormann. Doch auch bei ihr fand Frau Heinemann keinen Trost. Denn Grete, die doch den Kindern mit gutem Beispiel vorangehen sollte, hatte ebenfalls nicht geschrieben.

Aber Frau Moormann schien gar nicht unruhig zu sein. „Solange Kinder, die von Hause sind, nicht schreiben, geht es ihnen gut."

„Aber wenn Toni nun Heimweh bekommt?"

„Dazu wird sie schon keine Zeit haben!"

Das war keine Antwort, an der ein Mutterherz sich aufrichten konnte. Aber Frau Moormann hatte gut reden. Ihre Tochter war über zwanzig, der konnte nichts geschehen.

Am nächsten Tage löste sich die unerträgliche Spannung. Schulleiter Körner erhielt einen Brief von seiner Tochter.

„Eben haben wir Abendbrot gegessen, jeder hat ein halbes Brot und einen halben Hering gekriegt, und ich bin so satt, daß ich eigentlich gar nicht schreiben mag.. Aber Herr Busacker hat gesagt, wir sollen losen, und da habe ich das längste Streichholz gezogen. Dafür müssen die andern nun mein Rad putzen. Fritz Schurig hat mit seinem Rad Unglück gehabt, er ist über einen Nagel gefahren. Da gab es einen Knall, und die Luft war raus. Herr Busacker hat nicht beim Flicken geholfen, Jungs von vierzehn Jahren müssen allein ein Rad flicken können. Und wenn ein Mädchen über einen Nagel fährt, sollen die Jungs das Rad auch flicken. Herr Busacker sagt: das ist keine Mädchenarbeit. Dafür müssen wir mittags Kartoffeln schälen, und die Jungs suchen Holz und machen Feuer an. Das macht viel mehr Spaß. Aber Spaß gemacht hat das Kartoffelschälen auch, weil Toni Heinemann sich in den Finger geschnitten hat. Aber sie hat nicht ein bißchen geweint, und Herr Busacker sagt, sie ist ein tapferes Mädchen. Der Reis war ein bißchen angebrannt, aber das kam von dem Wind, der immer nach einer Seite wehte. Wir haben es gar nicht geschmeckt. Fräulein Moormann auch nicht. Wir sind heute nacht bei dem Büdner Hinz in Wulfshagen. Seine Ferkel waren ihm weggelaufen. Da sind wir schnell vom Rad gestiegen und haben sie wieder auf den Hof gejagt. Dafür dürfen wir bei ihm übernachten. Die Jungs haben es gut, die können auf dem Heuboden schlafen. Wir Mädchen schlafen hier unten auf Stroh. Ich möchte auch lieber tief ins Heu kriechen, aber Fräulein Moormann will es nicht, weil die Haare sonst morgen früh voll Kletten sind. Erst sollte Kurt Lobedanz auch nicht mit ins Heu, weil er heute früh seine Schuhe schlecht geputzt hatte, aber nun darf er doch mit. All people an bord! Das hat mir eben Herr Busacker vorbuchstabiert, er war ganz voll Heu. Ich kann die Wörter nicht lesen, aber Herr Busacker sagt, das tut auch nicht nötig, ich soll euch nur alle schön grüßen, und morgen ginge es weiter. Um sechs Uhr wollen wir aufstehen. Magda Hinrichs und Frieda Struck müssen Kaffee kochen, aber Kornkaffee, der ist sehr billig."

Selten ist wohl ein Brief in Kleckerfeld aufmerksamer und andächtiger gelesen worden. Er machte die Runde bei den Müttern und beschwichtigte manche Sorge. Frau Heinemann geriet wegen des Briefes in einen Widerstreit der Gefühle. Sollte sie sich ägern oder freuen? Es kränkte sie ungemein, daß Busacker auf der Fahrt augenscheinlich keine Standesunterschiede gelten ließ, sonst hätte er ihre Toni nicht zur Dienstbotenarbeit des Kartoffelschälens erniedrigt. Aber in dem Brief stand auch, daß er Toni ein tapferes Mädchen genannt hatte. Das war ein Lob vor der ganzen Kleckerfelder Öffentlichkeit. Es rührte sie beinahe zu Tränen.

Am bedenklichsten war es für die Mütter, wie die Magenfrage gelöst war. In Gedanken sahen sie die Kinder bleich und abgezehrt zurückkommen.

Die Väter interessierte mehr der Aufenthaltsort. Wulfshagen? In Kleckerfeld hatte noch niemand den Namen gehört. Irgendein gottverlassenes Dörfchen mochte es sein. Der Streifzug von Herrn Lobedanz in die Registratur war erfolglos, bisher war der Name in den städtischen Akten nicht vorgekommen. Herr Körner wälzte umsonst das Lexikon; sein treuester Berater in allen Lebenslagen ließ ihn zum erstenmal im Stich, und er mußte den Eltern bekennen, daß seine geographischen Kenntnisse nicht ausreichten. Sie mußten zufrieden sein, wenn er ihnen erklärte, das ausländische Wort bedeute, es sei alles in Ordnung. Das war ja schließlich die Hauptsache. Er konnte auch Mutter Schurig beruhigen. Der Satz, den kein Mensch, ob mit oder ohne Brille, lesen konnte, hatte sie auf die Vermutung gebracht, Busacker sei mit den Kindern schon aus dem Bereich der deutschen Sprache hinausgefahren. „Wenn sie jeden Tag vom Morgen bis zum Abend fahren, muß die Welt ja einmal ein Ende nehmen."

Körner war — so ganz nebenher — auch ein wenig stolz auf den Brief. Seine Tochter hatte keinen einzigen orthographischen Fehler gemacht, auch Stil und Zeichensetzung waren zufriedenstellend. Daß der Name Busacker öfter auftauchte, als es stilistisch zulässig war, mochten die Umstände entschuldigen. Wenn der Brief ein Aufsatz gewesen wäre, hätte er ihn mit „Im ganzen gut" zensiert. Das war, da der Brief Allgemeingut der Stadt geworden war, kein unwesentliches Moment. (Fortsetzung folgt.)

Merksprüche für die Jugend.

Von Alice Freiin von Gaudy.

Es gibt nur ein Ziel, das heißt: Empor!
Auch für den, der im Kampfe die Richtung verlor.

*

Kein Weg zu weit, zu steil der Pfad,
Wird er beschritten um gute Tat.

Wie feiern wir Pfingsten?

Das Fest der Ausflüge. — Das Fest der Familie. — Aber auch: Das Fest der Mutter und Hausfrau?

„Blaue Luft und Sonnengold,
Farben, Düfte, Jubelfülle,
Jedes Blatt ist aufgerollt,
Jede Knospe bricht die Hülle!
O du reicher Frühlingsglanz,
Lauter Lust und lauter Klingen,
Leichte Füße wie zum Tanz
Und das Herz so voll zum Springen!"

Gustav Falke.

Hat er es nicht wundervoll und treffend ausgedrückt in diesen wenigen Worten, der feinsinnige Hamburger Dichter, was das Charakteristische und Schöne an Pfingsten, diesem lieblichsten aller unserer Feste ist? Blaue Luft und Sonnengold, Farben, Düfte, Jubelfülle — ja, das wünschen wir uns, und das genießen wir so recht in diesen Tagen, von denen wir innig hoffen wollen, daß Petrus uns in einsichtiger Freundlichkeit gutes Wetter dazu schicken möge — denn was wird sonst aus der Pfingstpartie? Pfingsten ist außer Weihnachten wohl das schönste Fest gerade deshalb, weil es in die schönste Jahreszeit fällt. Wie entzückt uns all das Blühen, Wachsen und Werden ringsum nach den langen Wintermonaten und nach dem zögernden und kalten Vorfrühling! Aber nun wollen wir die schöne Natur auch genießen, die wir so lange haben entbehren müssen. Weihnachten ist das Fest im Hause, Ostern ist meistens in der Wetterfrage noch zu unsicher — aber Pfingsten, da kann man schon eher etwas unternehmen, und so ist Pfingsten das klassische Fest der Wanderungen und Ausflüge, sei es nun zu Fuß, zu Rad, in der Bahn, mit dem Boot, im Wagen oder gar im Auto. Und ein weiteres Charakteristikum dieser Ausflüge ist es, daß sie in den meisten Fällen in corpore unternommen werden, d. h. die Familie pflegt vollzählig „auszufliegen", und das ist sehr gut so. Denn in diesen paar freien Tagen in der schönen Natur, wo man einmal Zeit und Muße hat, findet sich auch die langersehnte Gelegenheit für Kinder und Eltern, sich einmal, von allen Alltags- und Berufsangelegenheiten unbeschwert, so recht gemütlich und liebevoll einander zu widmen, sich um einander zu kümmern. Es ist ja heute leider vielfach so, daß unser Familienleben durch die Verschiedenheit der Pflichten und Interessen der einzelnen Mitglieder so sehr auseinandergerissen wird; eins geht hierhin, das andere dahin. Wenn der Vater nach Hause kommt, müssen die Kinder gerade weggehen, und umgekehrt. Wie selten sind sie einmal alle versammelt und haben Zeit für einander, wie selten auch gestatten die räumlichen Verhältnisse ein trauliches Beisammensein! Und wie nötig ist es doch, daß Eltern und Kinder sich nicht fremd werden, daß sie verbunden bleiben durch gemeinsame Erlebnisse, harmonisch gemeinsam verlebte Stunden! Darum, wenn sich irgendwie die Möglichkeit dazu findet: „Hinaus in die Natur in den Pfingsttagen!" Die überlieferte Familien-Pfingstpartie hat, von diesem Standpunkt aus betrachtet, ganz besonderen Wert und ihre besondere, innere Berechtigung. Nur freilich muß sie auch richtig gestaltet sein, wenn sie ihren Zweck, alle Glieder der Familie zusammenzubringen, allen Teilnehmern Freude und Erholung zu spenden, auch wirklich erfüllen soll. Und dazu seien nachstehend einige Winke gegeben.

Die Pfingstpartie ist etwas, was namentlich die Hausfrau mit gemischten Gefühlen betrachtet. Natürlich freut auch sie sich darauf, einmal ins Freie zu kommen (und noch mehr darauf, einmal nicht kochen zu brauchen!) Aber dies Vergnügen muß sie persönlich wenigstens erst recht teuer mit verdoppelter Arbeit und Mühe bezahlen! Wenn die Hausfrau an die Berge von belegten Schnitten usw. denkt, die für die Familienpartie als Mundvorrat hergestellt werden müssen, und an die sonstigen Lebensmittel, die sie mitschleppen muß, an die Ruckfäcke, die gepackt werden sollen, an alles, was bedacht, organisiert, vorbereitet werden muß, dann vergeht ihr schon das Vergnügen. Und die Garderobenfrage! „Pfingsten — das heißt: das Neueste vom Schneider! Neue Hüte und neue Kleider — —" singt Gustav Falke ebenfalls und damit hat er auch wieder ein Charakteristikum des Pfingstfestes geschildert. Zu Pfingsten möchte die ganze Familie (namentlich die Weiblichkeit) am liebsten in funkelnagelneuer Pracht einherstolzieren, aber wie schwierig ist das heutzutage zu ermöglichen und in den meisten Fällen läuft es wiederum auf eine vermehrte Arbeitslast für die Mutter hinaus, die ändern und neumachen muß und oft die Nächte zu Hilfe nimmt, damit der „Staat" noch rechtzeitig fertig werden soll. Und wenn dann der bewußte Pfingstregen kommt, o weh, dann ist die Herrlichkeit verdorben; Mutter muß trösten, Mutter muß helfen, und sie sieht dann im Geiste schon die Aufgabe vor sich, gleich nach dem Feste wieder zu Nadel und Plätteisen greifen zu müssen, um die Schäden wieder gutzumachen. Ist aber trotz aller Mühen und Schwierigkeiten die Familien-Pfingstpartie doch endlich Tatsache geworden, auch dann bedeutet sie in den seltensten Fällen eine Erholung für die Mutter, die dergleichen doch meist am nötigsten hat.

Im Grunde ihres Herzens stöhnt sie weidlich über die beängstigende Fülle im Eisenbahnabteil oder sonstwelchen Verkehrsmitteln, über die Notwendigkeit, dann stundenlang bergauf, bergab zu marschieren oder Ähnliches, während sie doch am allerliebsten irgendwo friedlich stillsäße und sich wirklich einmal ausruhte, und dann über die Heimkehr, die sich meist auch wieder in drangvoll fürchterlicher Enge vollzieht, während die Kinder müde werden, und sie ihnen (natürlich) den einzigen Sitzplatz überläßt. . . . Ist man aber in der glücklichen Lage, etwa irgendwo draußen ein „Wochenendhäuschen" oder Ähnliches zu besitzen, so bedeutet das erst recht doppelte Mühe und Arbeit als „Festzugabe" für die Hausfrau. Dann muß das Häuschen bei der Ankunft erst gesäubert werden, die Herstellung der Mahlzeiten, das Wiederaufräumen usw. geschieht dort alles unter erschwerten Umständen, oft nur mit den primitivsten Hilfsmitteln, und kurz und gut, die übrige Familie genießt die schöne Natur und die Festtage, und die Hausfrau „schuftet" anläßlich des Pfingsausfluges mehr als je! —

Darum, soll Pfingsten wirklich richtig gefeiert werden und soll es für alle, auch für die geplagte Hausfrau, ein Fest sein, so denkt vor allen Dingen daran, daß ihr ihre Mühen in diesen Tagen nach Kräften erleichtert werden! **Jeder kann mithelfen**, schon indem jeder für sich selber sorgt und nicht die Mutter allein für alles sorgen läßt! Die Pfingstpartie sei auf die Neigungen der Mutter abgestimmt und ihren Kräften angepaßt, alles Überflüssige laßt fehlen und laßt diese Tage im wahrsten Sinne „**Muttertage**" sein, dann wird die Freude und Erholung, die ihr der Mutter dadurch schafft, einen Freudenglanz auch auf eure Pfingsttage werfen, und sollten sie selbst (was wir nicht hoffen wollen!) gründlich verregnen, so wird doch auch der Familienpartie ganz sicher die Sonne allgemeiner Fröhlichkeit scheinen!

Hanna Erwin.

Die Segelflieger.

Skizze von Alfred Hein.

Auf der Kurischen Nehrung wandern die hohen gelben Dünen im Sturm, wandeln sich im Wandern, aber immer nur in den Umrissen, nie in ihrer Reinheit und in ihrem zarten herben Goldglanz. Im Sommer aber, da ruhen sie aus und liegen still wie eine Wüste der Seligkeit zwischen den Wassern des Meeres und des Haffs, die wenigen Einsamen erwartend, die diese leiseste Stille der Welt mit der Seele suchen. Seit einigen Jahren hat sich aber bei dem schwarzen Berg von Pillkoppen, einer noch düster bewaldet gebliebenen Düne, frisch und fröhlich das Segelfliegerlager aufgetan, wo sich alljährlich um die anerkannten Sieger im Segelflug jene heiteren und mutigen Jungen versammeln, die an langen Winterabenden das Modell ihres Flugzeuges gebastelt haben, es im Frühling fix bauten, um es in der Wettbewerbflugwoche des Sommers zu erproben.

Vierzehn lustige, urgesunde, junge Leute beherbergte augenblicklich das Lager, das aus soldatischen, kaum kriegsgerecht eingerichteten Holzbaracken bestand. Unterkunft und Essen kosteten einige Groschen je Tag, aber es gab auch wahrhaftig nichts Fürstliches dafür, eine härene Decke zum Strohbett, einen Eßnapf mit Hülsenfrüchten, schwarzes Brot, ein wenig Obst, — nun, man durfte ja auch kein Fett ansetzen.

Unter den Wettbewerbern befand sich ein besonders schmaler, stiller und blonder Junge von achtzehn Jahren. Er hatte zu Ostern die Reifeprüfung gemacht und sollte eigentlich die Technische Hochschule zu Danzig besuchen, aber, nachdem er schließlich dem Vater die Erlaubnis, ein halbes Jahr lang frei zu sein, abgerungen, hatte er mit den kleinen Geldgeschenken, die er von seinen Tanten für die bestandene Prüfung erhielt, sich in wenigen Wochen all das Material zum Bau eines Segelflugzeuges gekauft, in einem elenden Kohlenkeller im muffigen Hofraum eines alten Königsberger Hauses die Maschine zusammengebastelt und dort über der unausgesetzten Arbeit oft den Morgen kommen sehen, wie er an den düsteren feuchten Mauern des Hausinnern herniederglitt, als käme der müde Tag in einen Kerker.

Nun lagen Meer und goldhelle Sandwellen vor ihm, und wenn der Knabe nach einem Bade in den grünen ewigen Wassern langausgestreckt am Strande träumte, dann verschmolz sein blonder Haarschopf mit dem Gold der gütigen Düne.

O, von der Kegelspitze der hohen Sandberge abspringen, das weite Meer vor Augen, und fliegen! Sekunden der Seligkeit — ach, nur Sekunden, warum nicht Stunden wie bei jenen Meistern?

Er schrak auf. Da stand Meister Ludwig, der wirkliche Sieger, neben ihm, dem Träumenden.

„Du möchtest es zu gern schaffen, Junge, was?" — „Ja" — „Komm. Zeig deine Maschine." — „Sie wollen mir helfen?" — „Was ist dabei?"

Der Junge sprang auf, wie ein nach langem Fieber Befreiter aus dem Bett der Qualen. Aber dann kam die Scham, sein unwürdiges Werk den sicher prüfenden Augen nahe darzubieten.

Es war für Ludwig rührend, die Herzenskämpfe in den treuen, blauen, groß-verträumten Augen des schmalen Knaben blitzen zu sehen. Er, der jahrelang einsam an seiner Maschine gearbeitet hatte, sehr häßlich war und von jenem Mädchen, dessen Gunst er damals schon fast gewonnen, doch verlassen wurde, als es zu lange dauerte, ehe materieller Gewinn aus der Arbeit sproß — er dachte, einen solchen schönen Sohn möchte ich einmal haben.

„Komm!" sagte er noch zärtlicher und führte ihn schließlich Arm in Arm fort. Die Kameraden, die mit ihren Eßnäpfen im Gärtchen vor der Baracke saßen, sahen den beiden erstaunt nach. Ludwig winkte ihnen allen freundlich zu, da lachten sie beglückt und wandten sich wieder ihren abenteuerlichen, wagemutigen Plänen und Gesprächen zu.

Wahrhaftig, er geht mit mir zu meiner Maschine, jubelte beglückt der Junge, als sie den Flugzeugschuppen betraten. Jetzt prüfte er die Drähte, betastete die Fittiche, nickte hier anerkennend, zog da die Stirne kraus, zwickte mit einer Drahtzange falsche Verknüpfungen auf, hobelte am Sitzbrett, sägte an den Stangen — ja, was soll das werden? Soll ich Ludwigs Maschine haben?

„Nein, das will ich nicht", rief Hans, der blonde Junge, plötzlich trotzig. „Alle werden erkennen, daß es Ihr Modell ist."

„Ruhe!" sagte Ludwig, ging einige Minuten fort, kam mit Leinwand, Seilen, Draht und zartem Holz wieder, fing von neuem an zu hämmern und zu sägen und zu spannen und zu knipsen. —

Als er fertig war, sank die mächtige Stille über dem Lager. Sie traten heraus in die goldenblaue Meeresnacht der hohen stolzen Dünen.

Ludwig holte sein Flugzeug heraus, stellte es neben das Hansens. — „Ja — ja — o — das ist ja eine neue Maschine — Ludwig!" — „Die beste, die es auf der Erde gibt, mein Junge." — „Und ich soll damit aufsteigen?" — „Ja, du." — „Was soll ich dafür tun?" — „Dich freuen und fliegen lernen, mein Junge."

Er streichelte ihn, brachte den fast Taumelnden zum Strohlager, wo der Knabe ganz benommen vor Glück bald einschlief. Ludwig saß die ganze Nacht neben ihm.

Er sann: Wäre zu mir doch einst ein Meister gekommen und hätte die Jahre irrender Qual verkürzt, indem er mir Minuten klarer, schneller Griffe schenkte. Am Tag Chauffeur eines Schiebers. Damals in jener tobenden Zeit wirrer Geldverhältnisse. Genie!! schreien die Leute jetzt, wenn ich stundenlang in der Luft hänge. Aber kein Glück, sann der Einsame. Und spürte noch heute den verachtenden Blick des Mädchens, als es ihn verließ.

Du sollst Glück haben! O, ich mache es dir nicht leicht, mein blonder ‚heimlicher Sohn. Ich werde mit meiner alten, schlechteren Maschine gegen dich kämpfen und werde schon noch Sieger bleiben. Aber langsam wirst du dich an mich heranarbeiten.

Er sah den Tag, wo der kleine blonde Junge, umbraust vom Jubel der unten Aufschauenden den Weltrekord, dessen Inhaber Ludwig heute noch war, brach und ihm dann niederfliegend in die Arme sank vor Glück.

Oder aber einem hübschen jungen Mädchen . . . Und er mußte vielleicht wieder abseits stehen. —

Ludwig stieg zur höchsten Düne empor. Sie war seine Braut. Sie verstand ihn. Sie war so gütig, wie er Güte übte. In Stille.



Bunte Chronik



* **Eine deutsche Reservation in Nordamerika.** An der Nordgrenze des Staates Wisconsin liegt inmitten großer Waldungen das seit zwanzig Jahren verlassene Holzfällerstädtchen Winchester. In nächster Zeit soll der tote Ort zu neuem Leben erweckt, nämlich zu einer richtigen deutschen Reservation, einer einzigartigen Erholungsstätte, umgestaltet werden, die nur Deutsch-Amerikanern zugänglich sein wird. Der Steuben-Klub, der zahlreiche Mitglieder unter der deutschstämmigen Bevölkerung der Staaten Wisconsin und Illinois besitzt, hat kürzlich die Holzfällerstadt mit 3200 Acker Forst angekauft. Das Gebiet ist wie zur Erholung geschaffen; zahlreiche Seen liegen in den Wäldern zerstreut, und auch der neue Ort, der dem deutschen General und Helfer Washingtons zu Ehren Steuben heißen wird, ragt auf einem Hügelrücken über dem Wasser; der Schildkrötenfluß windet sich durch das Gebiet und wimmelt von Fischen, die ihn zum Anglerparadies machen; die Wälder beherbergen Wild aller Art, und selbst die selten gewordenen Biber bauen hier ihre Kunstdämme. Steuben soll mit allen modernen Bequemlichkeiten ausgestattet werden, dabei aber unter der Verwaltung des Klubs bleiben, um jede Spekulation zu verhindern. Die Straßen des Städtchens werden nur deutsche Namen tragen, ebenso auch die schönen Punkte des Gebietes.

*

* **Not unter den Diamantengräbern.** Kürzlich hielt die Vereinigung südafrikanischer Diamantengräber zu Potschefstroom eine Generalversammlung ab, um Maßnahmen gegen die steigende Not unter ihren Mitgliedern zu beraten. Bei dieser Gelegenheit wurde bekannt, daß nicht weniger als achttausend amtlich zugelassene Gräber in höchster Armut leben und mit fünfundzwanzigtausend Angehörigen auf öffentliche Unterstützung angewiesen sind. Ein Teil ist bereits dem Verhungern nahe. Die Not läßt sich nur auf die Weigerung der Regierung zurückführen, den Gräbern neue Lizenzen auf erschlossene Felder zu erteilen, weil eine Überproduktion an Diamanten befürchtet wird. Ist so auf der einen Seite die Lage mancher Diamantengräber verzweifelt, so erfreuen sich auf der anderen Seite die Glücklicheren, die einen „Claim" zugewiesen erhielten, einer oft fabelhaften Ausbeute. So fand kürzlich ein Gräber in den Feldern an der Alexander-Bucht in Namagualand an einem Tage 479 Diamanten, darunter einen von 83, einen anderen von 79 Karat.

*

* **Japanisches Pferderennen.** Merkwürdige Ansichten über Pferderennen kamen kürzlich bei der ersten derartigen Veranstaltung auf der japanischen Bahn von Ofuna zum Ausdruck. Die Zuschauer, meistens Arbeiter, die noch nie ein derartiges Schauspiel erlebt hatten, regten sich plötzlich auf, weil ein Pferd mit großem Vorsprung durchs Ziel lief. Alles schrie und tobte durcheinander: „Schiebung, Schiebung!", obwohl das Rennen vollkommen einwandfrei durchgeführt worden war. Die Tribünen und Barrieren wurden zertrümmert, und die Veranstalter konnten sich und die Kasse nur mit knapper Not in die Polizeiwache retten. Um die Menge zu beruhigen, ordnete der diensttuende Offizier die sofortige Rückzahlung der Eintrittspreise in Höhe von sechzehntausend Mark an. So hatten die Veranstalter, als die Zuschauer sich endlich zerstreuten, keinen Yen mehr in der Kasse, dafür aber einen Schaden von viertausend Mark an zerbrochenen Gegenständen. Unter solchen Verhältnissen sind die Aussichten für japanische Pferderennen sehr trübe.

*

* **Fische auf dem Land.** Das Smithsonian-Institut von Washington hat im vergangenen Jahre dreißig wissenschaftliche Expeditionen ausgeschickt. Eine ging nach Siam, und entdeckte hier eine sonderbare Art von Fischen, die Anabas, denen ihre Schwanzform es ermöglicht, beim Austrocknen der Flüsse über Land sich fortzubewegen, bis zum nächsten wasserhaltigen Fluß. Das Tempo der Fortbewegung kommt der Gangart eines langsam laufenden Menschen gleich.

Lustige Rundschau



* **Mißverstanden.** Richter: „Ihr Mann soll Sie öfters mißhandelt haben? Geschah denn das stets im Affekt?" — „Nein, Herr Gerichtshof, mal in der Waschküche, mal in der Vorratskammer und mal im Kohlenkeller."

*

* **Das trübe Wasser.** Dorfpolizist zum Vagabunden: „Sie haben hier an der verbotenen Stelle gebadet; leugnen Sie nicht, ich seh' es ja am Wasser . . .!"

*

* **Schlechte Aussichten.** „Tut mir leid! Mir is meine Brille zerbrochen, ich kann die Rechnung heut' nicht lesen. Kommen S' vielleicht in einem halben Jahr wieder!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.